



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Spielbankenkommission ESBK
Sekretariat

Glücksspiel: Verhalten und Problematik in der Schweiz

Zusammenfassung

Schlussbericht
im April 2009

Zusammenfassung

Ziel der Studie

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die Zahl der Personen mit unterschiedlichen Arten von Spielverhalten für das Jahr 2007 in der Schweiz zu schätzen und diese Schätzung, wo dies möglich ist, mit den Daten des Jahres 2002 zu vergleichen. Die Daten der Schweizerischen Gesundheitsbefragungen (SGB) 2002 und SGB 2007 bilden die Grundlage der Berechnungen.

Die Prävalenz des Glücksspiels in der Schweiz ähnelt den Prävalenzen anderer Länder

Der Vergleich des Glücksspiels in verschiedenen Ländern zeigt, dass dieses ein relativ stabiles Phänomen darstellt, jedoch bei einem kleinen Teil der Gesamtbevölkerung eine grosse Belastung darstellen kann. Glücksspiel führt je nach Land und Schätzmethode bei 1% bis 3% der erwachsenen Gesamtbevölkerung zu Problemen, in vielen Fällen sogar zu pathologischem beziehungsweise abhängigem Spielen (0.5% bis 1.8% der erwachsenen Bevölkerung). In der Schweiz deuten die meisten Indikatoren auf eine vergleichsweise stabile Situation hin. Während für die meisten Menschen in der Schweiz Glücksspiel keine Belastung darstellt, weisen vermutlich mindesten 2.0% der Befragten im Rahmen der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2007 (SGB 2007) Probleme mit Glücksspiel auf.

Die Spielprobleme sind vermutlich konservativ geschätzt

Ausgelöst durch die Landesregierung und die Eidgenössischen Räte haben die bekannten Akteure des Glücksspielmarktes verschiedene Massnahmen ergriffen, um die schädlichen Auswirkungen des Glücksspiels zu begrenzen. Dazu gehören die durch die Spielenden meist freiwillig beantragten Spielsperren in Casinos (20'139 im Jahr 2007; plus 3'378 Personen im Vergleich zu 2006) sowie Massnahmen der Sensibilisierung der Angestellten von Lotto- und Lotterieverkaufsstellen. Die selbstberichteten Angaben aus der SGB 2007 ergeben hochgerechnet etwa 18'400 Spielsperren. Dies stellt eine leichte Unterschätzung der tatsächlich ausgesprochenen 20'139 Spielsperren dar. Wir können anhand dieser genau ausgezählten Angaben zu Spielsperren davon ausgehen, dass generell die Angaben in der vorliegenden Auswertung eine eher konservative Schätzung der Spielprobleme darstellt.

Eine vermutlich leichte Unterschätzung der tatsächlichen Situation zeigt sich auch für andere überprüfbare Angaben wie zum Beispiel die berichteten Ausgaben für Glücksspiel und die tatsächlichen Einnahmen. Auch weist die SGB 2007 im internationalen Vergleich tendenziell eher niedrige Häufigkeiten aus. Die tendenzielle Unterschätzung von Spielproblemen mag aus der Scheu der Betroffenen herrühren, Spielprobleme zu thematisieren.

Glücksspiele im Internet und Internet-Spielverhalten können erstmals beziffert werden

Zu den bekannten Akteuren des Glücksspielmarkts sind die Lotterie- und Wettgesellschaften (Swisslos und Loterie Romande) und die Spielbanken zu zählen. Diese bekannten Akteure erwirtschafteten in der Schweiz im Jahr 2007 gemeinsam zirka 2 Milliarden Bruttospielereinnahmen. Hinzu kommen Glücksspielangebote im Internet und illegale Glücksspielangebote. Über das Ausmass der Einnahmen dieser in der Schweiz illegalen Akteure können nur Vermutungen angestellt werden. Die 2007 erstmals erhobenen Zahlen weisen darauf hin, dass

3.4% der Befragten Internet-Glücksspiele und 8.3% der Befragten Internetspiele allgemein nutzen (ohne Geldeinsatz); illegale Spiele hingegen werden von 0.4% der Befragten genutzt. Dies entspricht über 250'000 Personen der Schweizer Bevölkerung, die Glücksspiele im Internet nutzen, respektive knapp 600'000 Personen für andere Internetspiele und etwa 30'000 bis 35'000 Personen für illegale Spiele.

Schätzung des Glückspielverhaltens nach Kategorien

Insgesamt geben fast zwei Drittel der befragten Personen an (60.5%), mindestens einmal in ihrem Leben Glücksspiel genutzt zu haben. Zwei von fünf Personen spielten während der letzten 12 Monate (41.9%).

Mit der vorliegenden Studie liegt eine Schätzung des Glückspielverhaltens in der Schweiz vor und zwar differenziert nach folgenden Kategorien:

- Nie-Spieler,
- risikoarmes Glücksspiel,
- problematisches Glücksspiel und
- pathologisches Glücksspiel.

Zur Kategorisierung von Glücksspiel nutzenden Personen wurde eine Skala mit 7 Punkten entwickelt, welche sich an den Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals der Amerikanischen Assoziation der Psychiater orientiert (DSM-IV; APA, 1994), ergänzt durch die Frage zur Häufigkeit des Spielens. In Tabelle 1 ist dargestellt, wie viele Personen den einzelnen Kategorien zugeordnet werden können.

Tabelle 1: Zuordnung der Glücksspiel praktizierenden Personen zu den Kategorien, 2007 (N=14'393)

Kategorie	Skala	Anzahl Befragte	% der Befragten	Hochrechnung für die Schweiz
kein Glücksspiel	0 Punkte (nie im Leben gespielt)	5'679	39.5	2'401'200
risikoarmes Glücksspiel	0 Punkte (mind. einmal im Leben gespielt)	8'436	58.5	3'664'900
problematisches Glückssp.	1 Punkt	210	1.5	85'700
pathologisches Glückssp.	2 bis 7 Punkte	69	0.5	34'900
exzessives Glückssp. (problematisches + pathologisches)	1 bis 7 Punkte	279	2.0	120'600

Die Gesamtzahl aller zum Glücksspiel befragten Personen beträgt 14'393. Davon geben 39.5% an, keine Probleme mit Glücksspiel zu haben, respektive nie zu spielen. 58.5% praktizieren risikoarmes Glücksspiel, 1.5% problematisches Glücksspiel und 0.5% möglicherweise abhängiges oder pathologisches Glücksspiel.

In der Schweizer Bevölkerung gibt es hochgerechnet geschätzte 34'900 Personen, die ein möglicherweise abhängiges beziehungsweise pathologisches Spielverhalten zeigen; mindestens 85'700 Personen zeigen ein problematisches und 6'066'100 Personen ein risikoarmes oder kein Spielverhalten (kein Glücksspiel 2'401'200, risikoarmes Glücksspiel 3'664'900). Insgesamt betreiben also etwa 120'600 Personen exzessives, das heisst entweder problematisches oder pathologisches Glücksspiel.

Durchschnittlich niedrige Einsätze pro Monat

Die überwiegende Zahl der Glücksspiel praktizierenden Personen spielt Lotto und verschiedene Variationen davon, nämlich 39.0%. Knapp die Hälfte der Lotterienutzer gibt durchschnittlich unter 10 Franken im Monat aus (47.9%); weitere 44.4% der Lotteriespieler investieren zwischen 10 und 100 Franken. Verhältnismässig gering hingegen ist der Anteil an hohen Beträgen, das heisst mehr als 100 Franken (4.4%).

Im Casino spielen 6.9% der Befragten. Auch die Casinospieler geben meist geringe Beträge aus (45.0% 0 bis 9 Franken; 42.6% 10 bis 99 Franken). Allerdings gibt fast jeder zehnte Casinospieler mehr als 100 Franken aus (8.7%). Hochgerechnet belaufen sich die Ausgaben für Glücksspiel aufgrund der Befragung auf etwa CHF 1'500'000'000. Bei über zwei Milliarden Spieleinnahmen lediglich aus Lotterien und Casinos stellen die selbstberichteten Ausgaben ebenfalls eine Unterschätzung der tatsächlichen Ausgaben für Glücksspiel dar.

Hilfsangebote werden nicht genutzt

Gesamthaft entfallen nur wenige Nennungen auf einzelne negative Auswirkungen im Zusammenhang mit Glücksspiel (82 Nennungen insgesamt). Damit geht einher, dass von den Personen, die von sich sagen, sie hätten Probleme mit dem Glücksspiel, nur die wenigsten Hilfsangebote nutzen (14 Nennungen insgesamt).

Zwischen 2002 und 2007 zeigen sich geringe Veränderungen

Ein Vergleich der Jahre 2002 und 2007 zeigt, dass die Anzahl der häufig Glücksspiel praktizierenden Personen leicht angestiegen ist (von 17.2% im Jahr 2002 auf 18.0% im Jahr 2007). Dieser Befund ist allerdings vorsichtig zu interpretieren, da der Fragebogen zwischen 2002 und 2007 verändert wurde.

Tabelle 2: Vergleich der Häufigspieler während der letzten 12 Monate, 2002 und 2007

	2002 (N=19'706)	2007 (N=14'393)
	% (Anzahl Befragte)	% (Anzahl Befragte)
häufiges Glücksspiel	17.2 (3'398)	18.0 (2'592)

Die uns vorliegenden Daten lassen den Schluss zu, dass sich mit Ausnahme der Internet-Problematik, die 2007 erstmals erhoben wurde, nur unwesentliche Veränderungen im Vergleich zu 2002 ergeben, die zudem möglicherweise auf die unterschiedliche Art der Befragung zurückgeführt werden können.